

Schulunterricht im Bürgerkrieg

Liebe Leserinnen und Leser,

die Frankfurter Rundschau hat ausführlich über die Partner der Ausbildungshilfe in Kamerun berichtet! Das ist schon etwas Besonderes und freut uns natürlich sehr. Afrika-Korrespondent Johannes Dieterich hatte die Ausbildungshilfe um die Vermittlung eines Kontakts zur Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC) gebeten. Sein Interesse galt der Situation der Schülerinnen und Schüler in Kamerun, da viele Schulen aufgrund des Bürgerkriegs geschlossen werden mussten. Wie sich unsere Partner dem Schulboykott widersetzen und mit ihren Schulen für das Menschenrecht auf Bildung eintreten – davon lesen Sie im beigefügten Artikel.

Die PCC setzt sich für die Öffnung der Schulen ein, wo immer die Sicherheitslage dies erlaubt. Trotzdem können viele Schülerinnen und Schüler in Kamerun derzeit nicht zur Schule gehen, weil sie mit ihren Familien **vor dem Bürgerkrieg in die Wälder fliehen** mussten. Dort leben die Menschen unter schwierigen Bedingungen. Die PCC wird nun einige dieser Kinder und Jugendlichen in ihren Internatsschulen in den sicheren Landesteilen aufnehmen. Die Ausbildungshilfe wird dieses Vorhaben (Transport, Unterkunft, Verpflegung, Unterrichtsmaterial, Schulgebühr) finanziell unterstützen. **Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende, damit wir möglichst vielen Schülerinnen und Schülern einen Schulbesuch in Sicherheit ermöglichen können!**



Schließlich: **Die Ausbildungshilfe wird 60!** Ein Grund zum Feiern! Bitte merken Sie sich Sonntag, den 30. August 2020 schon einmal vor. Ort und Uhrzeit werden noch bekannt gegeben.

Mit guten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit
Ihr

B. Kappes

„Wir wissen nicht mehr, wer unser Feind ist“

von Johannes Dieterich (Frankfurter Rundschau, November 2019)

Schon allein die Tatsache, dass Henry Mbaku in seinem Büro im presbyterianischen Gymnasium der kamerunischen Provinzstadt Buea sitzt, könnte ihn eine gesalzene Geldstrafe, einen Arm oder gar den Kopf kosten. Denn mit Nichtbefolgern des von ihnen verhängten **Schulboykotts** pflegen die Kämpfer für ein unabhängiges Ambasonien kurzen Prozess zu machen: Entführung, Erpressung und Verstümmelungen eingeschlossen. Im Fall Mbaku kommt erschwerend hinzu, dass in seinem Büro auch noch der Text der unter den Sezessionisten verhassten Nationalhymne Kameruns hängt – und dass der Schulleiter seine noch verbliebenen 350 Schüler die Hymne sogar zweimal die Woche singen lässt. Erst heute Morgen habe er wieder einen Anruf eines Kommandeurs der „Amba-Boys“ erhalten, berichtet Mbaku. Er werde ihn „in Stücke schneiden“, wenn er die Schule nicht unverzüglich schließe, habe der Anrufer gedroht.



Dass der Schuldirektor dem kommandierenden Amba-Boy die kalte Schulter zeigen kann, liegt vor allem daran, dass das Gymnasium in einem gut bewachten Stadtteil Bueas liegt. 90 Prozent aller Bildungsstätten in den zwei englischsprachigen Regionen Westkameruns können sich Mbakus Kaltschnäuzigkeit nicht leisten: Sie sind – meist schon seit drei Jahren – geschlossen. Der Schulboykott wurde aus Protest gegen die Benachteiligung der anglophonen Minderheit (rund 20 Prozent der Bevölkerung) durch die von der frankophonen Mehrheit beherrschten Zentralregierung ausgerufen – und wird vor allem von den ins Ausland geflohenen Diaspora-Kameruner sowie den seit drei Jahren mit **Waffengewalt für die Unabhängigkeit** der beiden Westregionen kämpfenden Amba-Boys durchgesetzt. Viele der zu Hause gebliebenen West-Kameruner fühlen sich – wie Schuldirektor Mbaku – von dem Boykott zwischen „Hammer und Nagel“ manövriert: Auch sie leiden unter der diskriminierenden Politik der frankophonen Zentralregierung in Yaoundé – zunehmend aber auch unter dem Diktat der von ihren Verstecken im Busch aus operierenden Rebellen. „Wir wissen nicht mehr, wer eigentlich unser Feind ist“, sagt Mbaku.

Wenn Samuel Kale Njie morgens ins Büro kommt, versucht er erst einmal herauszufinden, welche der fast **180 Schulen** überhaupt noch in Betrieb ist, für die er als Bildungsbeauftragter der **Presbyterianischen Kirche** zuständig ist. Derzeit sind es noch 33. Zählt er die Vorkommnisse in den Schulen der beiden Unruheprovinzen auf, hört sich das wie ein Polizeibericht aus einer brasilianischen Favela an: Vergangenen Mittwoch wurde in Bamenda ein Lehrer entführt, „wir mussten 800 Euro für seine Freilassung bezahlen.“ In derselben Stadt verschleppten die Amba Boys zuvor 78 Schüler eines Gymnasiums sowie dessen Direktor und einen Lehrer. Im benachbarten Bafut

brannten die Sezessionisten den Schlafsaal eines Internats nieder und schossen dem Schulleiter ins Gesicht – er liegt noch immer im Krankenhaus. Das Gymnasium in Mankou wurde alleine in diesem Jahr schon dreimal angegriffen, ein Schüler in seinem Klassenzimmer erschossen.

Dabei waren es ausgerechnet die Lehrer, die gemeinsam mit den Anwälten die jüngste **Protestwelle** starteten. Sie gingen im Oktober 2016 auf die Straße, weil die Zentralregierung immer mehr frankophone Lehrer in die beiden Westprovinzen schickte und damit deren englisches Bildungssystem, den Stolz der Westkameruner, untergruben. Dasselbe traf auf die Anwälte zu: Sie klagten über die Unterwanderung des britischen Common-Law-Systems durch lediglich im Römischen Recht bewanderte französischsprachige Juristen.

Dabei war 1961 bei der **Unabhängigkeit Kameruns** vereinbart worden, dass das nach der deutschen Kolonialzeit zweigeteilte Land eine Föderation sein sollte, deren Regionen über ihre Sprache, ihr Bildungssystem und Rechtswesen selbst entscheiden könnten. Doch die Zentralregierung schaffte die Föderation bereits elf Jahre später mit einem Federstrich wieder ab: Seitdem nehmen die Spannungen zwischen frankophoner Regierung und dem anglophonen Teil der Bevölkerung immer mehr zu – bis Separatisten vor gut zwei Jahren schließlich den Kampf gegen die mit äußerster Härte vorgehenden Sicherheitskräfte aufnahmen.

Damals musste **Forty Ita Andong** ihre 40 Kilometer westlich der Provinzhauptstadt Bamenda gelegene Heimat Batibo verlassen. Die Amba-Boys hatten eine ihrer Klassenkameradinnen getötet, weil sie eine Schuluniform trug. Batibos Gymnasium stellte seinen Betrieb daraufhin ein. Forty wurde von ihren Eltern in die 100 Kilometer weiter westlich gelegene Stadt Mamfe geschickt: Doch auch dort machte die Schule kurz später dicht, nachdem ein Schüler entführt worden war. Forty floh in die 500 Kilometer entfernte Hauptstadt Yaoundé, wo sie eineinhalb Jahre lang in einem Restaurant arbeitete, um Geld für eine Privatschule zu sammeln. Seit September besucht die 17-Jährige nun das Gymnasium der Presbyter in Buea: Hier würde sie gerne noch zwei Jahre bis zum höchsten Abschluss, dem A-Level, bleiben, um später Journalistin werden zu können. „Ich will wissen, was in der Welt vor sich geht“, sagt Forty.



Ihr Klassenkamerad, **Egbe Ekoko**, sollte eigentlich im 70 Kilometer nördlich von Buea gelegenen Kumba Abitur machen: Doch das dortige Gymnasium machte vor drei Jahren dicht. Seine Eltern hielten es für zu gefährlich, ihren Sohn woanders zur Schule zu schicken: Also hing Egbe jahrelang untätig zu Hause herum und langweilte sich zu Tode. Erst kürzlich wurden seine Eltern auf das Internat in Buea aufmerksam: Hier fühlt sich der 19-jährige Egbe nun pudelwohl – obwohl die meisten seiner Klassenkameraden drei Jahre jünger sind, und er seine langen Beine kaum unter die niedere Schulbank zwängen kann. Er würde gerne Wissenschaftler werden, sagt Egbe: „Ich will mit Solarenergie betriebene Geräte austüfteln.“